

Jahrgang 9 | Porto Alegre, den 15. Juni 1928 | Nummer 6

Wirtschaftlich-kulturelle Betrachtungen der Gegenwart.

In starrer Betäubung verfolgen wir gegenwärtig die gewaltigen moralischen Katastrophen, die mit verheerender Wucht über die «christliche Weltordnung» hereinbrechen. Sie sind symptomatische Begleiterscheinungen der allgemeinen Welt- und Kulturkrise der Gegenwart, die uns anzeigt, dass wir am Vorabend grosser Ereignisse stehen. Die Geselschaft läuft zur Zeit durch eine wahre Epidemie der Korruption, rast besinnungslos nach Lüge und Betrug und labt sich am Verbrechen. Sensation reiht sich an Sensation, Skandal an Skandal, mit immer grösserer Häufung der Zahl und des Umfangs. Diesseits und jenseits der Grenzpfähle spritzen die Fontänen ihres moralischen Riesensumpfes in dichten Strahlen auf; über Kontinente hinweg rollt die ungeheure Woge der Demoralisation wie eine Weltkrankheit dahin. In ihren Strudel — und das ist das Bezeichnende der Situation — verfangen sich Personen von Rang und Klang, gleichsam, als wolle die christlich-sittliche Weltordnung an ihren eigenen «Fabrikanten» und Trägern beweisen, was sie wert ist. Betrug und Unterschlagung wird zur Profession feudaler Gesellschaftskreise; Verrat und Spionage zum verächtlichen Geldgeschäft politischer Hasardeure. Der Parlamentarismus erlebt sein Damaskus. Man denke: In höchstentwickelter Demokratie! Denn die Kandidatur wird mit klingender Münze gekauft und erkauft, während missratenes Plebejertum dem Volk die Wahl als Inbegriff aller demokratischen Weisheit aufschwätzt und sich am Schmutze mitschuldig macht. Freudenmädchen und «Damen der Gesellschaft», Nachlasspfleger und Sparkassendirektoren, Bankiers und Fabrikanten, Parlamentarier und Beamte, Minister und Praesidenten — sie alle reissen sich um die Siegespalme im edlen Wettstreit der Meisterschaft im Lug nnd Betrug, der Bestechung und Unterschlagung. Tanzen vergnügt um das goldene Kalb König Mammons, derweil sie vom Volk verlangen, dass es seinen Versuchungen widerstehe; opfern ihm ihr Menschtum, um sich von ihm hohnlachend in den Abgrund stossen zu lassen, wenn sie von seinen verbotenen Früchten genossen haben. Was wollen gegen die virtuosen Leistungen der «Creme der Gesellschaft», die sich nur mit Hunderttausenden und Milllonen die Praemien ihres dunklen «Könnens» verdient, und sich dabei noch an ihrem besonderen Ehrenkodex berauscht, jene armseligen Schaecher besagen, die sich an Pfennigen vergreifen, um vielleicht soziale Nöte zu befriedigen. Sie sind elende Stümper gegen die hochgeborenen Meister göttlichen Betrugs, die die Sittengesetze fabrizieren und gleichzeitig der Welt beweisen, wie man sie betrügen muss. Dafür dürfen jene aber auch die öligen Entrüstungskanonaden hartgesottener Staatsanwaelte und Richter auf sich herabprasseln lassen, waehrend man die Millionenobjekte der der eigenen Klasse angehörenden Spitzbuben gnaedigst mit dem Mantel christlicher Liebe zudeckt, damit ihr giftiger Gestank nicht die ganze gesellschaftliche Atmosphaere verpeste. Schliesslich steigen sie noch als Ehrenmaenner mit «weisser Weste» aus ihrem Sumpf heraus, weil ihr Handeln jenseits von gut und böse liegt und darum ihren moralischen Gesetzen nicht unterworfen werden kann. Das ist nur was für den Plebs. Denn rein wie ein Engel ist die «Noblesse» und wenn sie im dickstem Schlamm watet und ihre Seele dem Daemon Gold verkauft.

Das schreit nach Abaenderung. Schreit nach planvoller Gestaltung der Wirtschaft, um das öffentliche Leben vom Riesenschmutz der besitzenden Schichten zu reinigen. Viele von den «Bessersituierten», die in die Fallstricke der Gesetze geraten, verfangen sich aus wirtschaftli- Notwendigkeiten darin, wie sol-



SIMON RADOWITZKI

Was ist die Zeit?

(INO) — „Cultura Proletaria" schreibt: Es ist nicht die Zeit, ihn zu beweinen als Märtyrer! Es ist nicht die Zeit, ihn anzubeten als Helden. Auch ist nicht die Zeit, sich zu neigen vor dem Andenken seiner gerechten und heiligen Taten. Jene Zeiten werden vielleicht kommen, die heutige Parole ist eine andere.

Und welche ist die Parole der Stunde?

Die Stunde des Kampfes für die Freiheit von

SIMON RADOWITZKI

und sein Leben dem sicheren Tode zu entreissen.

Möge das Volk hören und in tausendfachem Echo wiedererschallen lassen!

Proletarier, Arbeitermassen, Kameraden, das ist der Ruf der Stunde:

Befreien wir Simon Radowitzki!

18 Jahre in Ushuaia! Die Lunge verfault, die Kehle zerstört, die Haut auf die Knochen geklebt und noch lebend! Die Kälte, der Hunger, die immerwährende Todesqual!

Befreit, befreit, in letzter Stunde Radowitzki!

---

che für die breiten Massen allgemein bestehen. Sie sind die Sklaven ihres angekraenkelten Trieblebens, das sie in die Niederungen der Gesellschaft zieht. Da sie mit ihrem regelmaessigen Einkommen ihre zweifelhaften Ansprueche an das Leben nicht befriedigen können, faengt sie das Laster auf, wenn sie an ihrem Schicksal zerbrechen: auf verbotenen Wegen suchen sie die Fruechte zu erlangen, die sie auf den gebotenen nicht erhalten können. Die sittliche Toga der Richter, die mit zweierlei Mass messen, ziehen wir darum nicht an. Denn es gibt keine veraechtlichere Figur in diesem grauenvollen Sumpf sittlicher Verwahrlosung, als der richterliche Sittenrichter, der sich um Pfennige halber entruestet, um am Gold scheu vorbeizukneifen, weil er von seinem Glanz ebenfalls geblendet wird. Wollen wir diesen Sumpf trocken legen, dann muessen wir mit unerbittlicher Entschlossenheit aufs Ganze gehen und sagen: Die moralische Verlumpung, die in die Hoehen steigt und in die Tiefen dringt, das ist die Auswirkung eines Wirtschaftssystems, das auf falschen Ideen ruht falsch organisiert ist und falsch gefuehrt wird. Es erzwingt die moralischen Katastrophen, die die Menschen schuldig macht und muss darum durch ein anderes, besseres ersetzt werden. Das ist das Gebot der Stunde, ist zwingende Aufgabe der Gegenwart.

Hosianna in der Höh!

Den Republikanern in Porto Alegre ist ein grosses Heil wiederfahren! Ein August! ein deutscher August, ein abgebauter, echter arbeitsloser Landesvater, ist per Luftdroschke hier angekommen. Friederich August ehemaliger Koenig von Sachsen, — vom roten Sachsen, — ist wie die Presse zu erzaehlen weiss, nach Porto Alegre gekommen, um seine ehemaligen Landeskinder zu besuchen, und um zu erfahren wie es denen hier in der Fremde geht, — und um Studien zu machen. Um nun sich diesen Geschenk vom Himmel, — denn so was kommt nicht oft vor — wuerdig zu zeigen, haben sich die Vertreter des roten Sachsens, einen Sachsenbund geschaffen, und nun kann nichts mehr fehl gehn. Was sehen wir nun? Das was wir erwartet haben. Unwillkuerlich muss ich an jene Hofnarren an jene gedankenlose Menschen denken, welche als ihnen der falsche Prinz von Hohenzollern, —Der Kolenearbeiter Harry Domella — nahte, vor Demut auf

den Bauchrutschten. Ja' Heinrich Heine hat recht — Der deutsche Narr bleibt sich ueberall gleich.

Also der Mann der früher das Recht hatte sich König von Sachsen zu nennen, kommt nach hier um seine Landsleute zubesuchen. Ja in Sachsen da wo er, und seines Gleichen früher gehaust haben, da kennt man ihn und seine Taten, da geht er nicht hin um seine Landsleute, die ihm zum Teufel gejagt haben zu besuchen, da geht er nicht hin um Studien zu machen, über den Grund zu dem Elend im Erzgebirge u. s. w. ja da weis er das der Empfang ein anderer sein würde.

Würde der Mann, so wie man erst meldete, — unter falschen Nahmen hier weilen, — und würden nicht, einige, von jenen die nicht alle werden, im Nahmen der Sachsen, vor diesen Mann auf dem Bauch rutschen, nun dann würden wir, wie drüben die grosse Mehrzahl der Sachsen, ueber ihm zur Tagesordnung uebergehen. So aber muessen wir uns mit diesem Schauspiel befassen. und muessen gegen diese Komödie protestieren.

ISEGRIMM.

Die Reichstagswahl in Deutschland.

Ein Ruck nach links, stöhnt eine buergerliche deutsche Presse in P. Alegre. Ja' ja es geht nach links, und nicht wie diese mittelalterlichen Reacionäre in ihrem Stalhelmschädel es sich zurecht gelegt hatten — Nach Rechts — Nein, das was man in Deutschland als Volk bezeichnen kann, hat genug von allen dem was rechs steht. Die Erkenntniss schafft sich Bahn.

Die Sozialdemokraten haben an Stimmen gewonnen die Parteikommunisten prozentual noch mehr. Aber nach Prozenten noch mehr an Stimmenzahl zu genommen haben die Stimmgegener. Die Anarchisten, Anarcho Syndikalisten, die Anhänger der Einheitsbetriebs Organisationen ueberhaupt alle antiautoritären Vereinigungen, haben die Zeit vor der Wahl benutzt in unzähligen öffentlichen Versammlungen, in ihren Zeitungen, in Flugblätter eine intensive Anti Wahlpropaganda zu betreiben. Und sie da nicht ohne Erfolg vor allen in den Industriebezirke haben oft, die Arbeiter ganzer Betriebe, am Wahltage gestreikt, sie haben nicht gewählt sie haben nicht ihre Rechte aus die Hände gegeben, sie haben nicht andere beauftragt für sie zu handeln. Nein sie haben erklänt das sie selbst für sich handeln werden.

Sie sind noch weiter nach links gerückt, und haben sich für die direckte Aktion, für den direckten wirtschaftlichen Kampf erklärt. Ja ihr Pfilister, ihr Spiesser, ihr Reacionäre, das war ein Ruck nach links, der euch noch lange in den Knochen sitzen wird. Also nach links trotz alledem. Wenn nun aber die Proleten glauben das sich die Verhältnisse in Deutschland, als Folge der Wahl verbessern werden, dann sind sie auf dem Holzwege, denn nicht die politisch-parlamentarische Macht übt auf die wirtschaftlichen Verhältnisse einen Einfluss aus, Nein nur der, welcher die ökonomische Macht in Händen hat, bestimmt die wirtschaftlichen Verhältnisse. Solange nun die Arbeiter nicht verstehen, sich die ökonomische Macht zu sichern, werden sie immer, gleichviel, welche Partei die politische Mach in den Händen hat, die Geprellten sein.

Aber dieser Ruck nach links, lässt mit Bestimmtheit erwarten, das die Proleten ueber kurzen begreifen wo der Hebel anzulegen ist. Dann erst, wird der Ruck nach links die Bedeutung haben der ihm zukommt.

Capitão Satanaz.

Bürokratismus.

In einer Stadt in Brasilien sagen wir sie heisst Porto Alegre. In dieser Stadt hat die freiste aller Republiken, sagen wir zum Beispiel Deutschland — ein Konsulat — auf diesem Konsulat herrscht nun ein Betätigungs system was Niemand der es kent als ein vorsintflutiges reaktionäres bezeichnen kann. Hier einige Bluetten.

Ein Mann will zur See fahren, auf dem Konsulat soll man ihm die notwendigen Papiere ausfertigen, doch oh Weh! da stellt sich heraus das man in Deutschland vergessen hat den Mann in seinen Pass zu schreiben, was seine schon längst verstorbene — Mutter für eine geborene war — und das genügt um sich die Arbeit vom Halse zuwälzen, dem Manne die notwendigen Seemanspasspapiere auszufertigen.

Weiter : Ein anderer Mann will nach Argentinien, auch dieser braucht dazu Papiere er ist als Deutscher in den Glauben das er auf obigen deutschen Konsulat diese Papiere erhalten wird, doch auch hier hat die Geschichte einen Hacken. In dem Passe dieses Mannes macht nun der Konsulatsbeamte die Eindeckung, das da nicht angegeben ist, welcher besonderen Nation der Mann im «geeinigten» Deutschland eigentlich angehört! wohl heisst es da der N. N. ist geboren in n'a sagen wir Stralsund, aber es heisst nicht das er ein Preusse ist. und ein deutscher Konsulatsbeamter der muss sich wenn es sich um einen Proleten handelt, nach den recht alten Vorschriften richten, der braucht ja nicht zuwissen das, das Nest, na sagen wir wieder Stralsund, in Preussen liegt. Kurz und gut der Mann ist man los. Wenn dann so ein deutsches Menschenkind, in

seiner Gutgläubigkeit — denn er glaubt das ein solches Ding. Konsulat — weil ja die «Arbeiter» auf diesen Konsulat, von den sauer erpressten Steuergroschen der deutschen Steuerzahler bezahl werden— für jeden Deutschen da ist — sagt, na' da werde ich mich mal an das Ausvärtige Amt wenden, dann bekommt er zur Antwort! Ja das tun sie man, dort glaubt man doch nur unsere Information. Für heute das.

Weltenbummler.

Der Erste Mai 1928.

In Porto Alegre veranstaltete die Federacão Operaria Lokal eine öffentliche Versammlung auf der Praça Alfandega, welche — trotz des Regens, — wenn auch mit zwei Stunden verspätung — stattfant und sehr gut besucht war. Im Nahmen der F. O. sprachen zwei Kameraden über die Bedeutung des Ersten Mai. Als Dritter sprach der Sekretär der Soz- Dem. Partei- von R. G. do Sul, welcher hervor hob das er in allen Arbeiterkaempfen auf Seiten der F. O. L. zu finder sei, auch er erklaerte, den Ersten Mai als Kampf und nicht als Feiertag.

Die Soz. Dem. Partei hatte für diesen Tag, nach der Treppe des Rathauses eine öffentliche Versammlung einberufen, welche wegen zu schwacher Beteiligung nicht stattfand.

Für die hiesigen Kommunisten war der erste Mai kein Tag des Protestes! — Sie mieteten sich ein Cinema und amüsierten sich dort nach ihrer Art. Zum Schluss liesen sie als Knallefeckt die Internationale aufspielen, und da musste jeder, ob Kind oder Kegel, aufstehen. Ja' ja, genau wie bei den anderen Patrioten!

Zigeuner.

Soziales.

Die anarcho syndikalistischen Organisationen enpfalten in der letzten Zeit eine rege Taetigkeit. Das Syndikat der Steinarbeiter, in welchem über 80 o/o aller Steinarbeiter von hier vereinigt sind, hat im nahem Tristesa eine Filiale errichtet.

Die Baecker haben in der letzten Zeit sehr gut besuchte Versammlungen abgehalten, in welchen instruktive Vortraege gehalten wurden.

Die Metalarbeiter, welche hier zu etwa 40 o/o in ihrem Syndikat organisiert sind, gewonnen vor kurzem einen Streik bei der Firma Campany, seit dieser Bewegung ist ein Aufleben unter den Metalarbeitern zu spüren. Zu bedauern ist das die deutschen Metalarbeiter, welche hier etwa 30 o/o aller Metalarbeiter ausmachen, fasst alle der Organisation fern stehen. In den letzten Versammlungen befasste man sich mit der sehr mangelhaften Hygene in den einzelnen Betrieben.

Die Bauarbeiter sind eben falls dabei ihre Organisation kraeftig auszubauen. Die Versammlungen die jeden Sonntag früh, im Vereinslokal — Rua Castro Alves Ecke Mariante stattfinden sind sehr gut besucht. Auch hier fehlt das deutsche Element fasst ganz. Nach Ausbau des Syndikats will diese Vereinigung scharf gegen das Uebertreten des 8 Stundentages, und Akkort arbeiten vorgehn.

Seit Jahren waren die Buchdrucker ohne eine Berufsvereinigung, in welcher die Interessen dieser Arbeiter vertreten wurden. Alle Versuche die Arbeiter und Arbeiterinnen dieser Brauche zu organisieren scheiterte. Jetzt vor etwa 4 Monaten ergriffen einige Buchdrucker die Ininative und nun gelang es ein Syndikat, mit Anschluss an die F. O. L. zu gründen. Unter Ausschluss von jeden Berufs duenckel schuff man diesesmal eine anarcho-syndikalistische Organisation, in der alle Arbeiter u Arbeiterinnen dieser Brauche vereinigt ihren Ausbeutern endgegentreten können. Etwa 400 Mitglieder zaehlt dieses neue Syndikat.

Ich brauch wohl nicht zu erwaehnen, das bis auf wenige, auch hier die deutschen bis dato nicht zu den Mitglieder zaehlen. Na' wir wollen hoffen dass das bald anderst wird.

Leser und Freunde des „Freien".

Agetiert und werbt fuere Eure Zeitung, damit sie bestehen und noch besser angebaut werden kann. Wir haben deshalb in unserer letzten Sitzung, Sammellisten ausgegeben fuer den Pressefond und appellieren auch an die auswaertigen Leser, auch Gelder fuer den Pressefond einzuschicken. Es gingen bereits ein fuer Pressefond:

O. B. u. Sch. 15. Mil
Liste N. 106. 32. Mil.
Liste N. 108. 8$500.
Liste N. 110. 10 Mil.
Liste N. 105. 20 Mil.

Wir legen unseren Lesern und Freunden die Fortfuehrung der Sammlung nahe.

D. Red.

BRIEFKASTEN

B. Isabella: Briefe und 100. Milr. erhalten. Zeitungen immer gesamt. Antwort folgt. Gruss.

U. Rio Picado. Brief und Geld erhalten. Antwort in diesen Tagen. Gruss.

Wegen gewisse Umstaende ha sich die Herausgabe des «Freien» verzögert. Wir werden versuchen dieses wieder aufzuholen. D. R.

FREIE VOLKSBUEHNE

Sonntag, den 8. Juli 28. im Saale des Herrn Ruscher Av. Brasil Ecke São Paulo

THEATERABEND

es gelangt zur Auffuehrung:

TOTENTANZ von Aug. Strindberg

I. Teil Doppeldrama in 4 Akte

Anfang: 7 1/2 Uhr. Eintritt 2$000

Das Anti-Kriegsmuseum

In der „Deutschen Republik'„ herausgegeben von Reichskanzler a. D. Dr. Wirth, lesen wir folgendes:

Die wenigsten Berliner kennen es, obgleich es mitten in ihrer Stadt liegt und ihnen mehr zu sagen hat als Zeughaus und Schloss. Auch macht die Presse wenig Tamtam drum und in keinem Vergnügunsanzeiger ist zu lesen, „Besucht auch die zugleich uralte wie immer wieder neue Revue der abgeschossenen Beine, Arme, Kiefer, Köpfe, Leichname; die Galerie der siegreichen Kriegsprophezeihungen, des vaterländischen Auftriebs und heroischen Impulses! Besucht das sprechendste Scherbenkabinett der Welt, das Photographenkabinett des entpoetisierten Kriegspiels und der prosaischen Wirklichkeit. Besucht, besucht, einzeln und in Klassen und Vereinen das moderne und neuzeitliche Schauhaus des Weltkrieges, wo jeder für zwei Groschen (Kinder die Häftel) in wenigen Minuten geheilt wird von dem ganzen Wahn des Militarismus. Besucht, besucht!" Aber in der Tat nirgends ist so zu lesen. Zum grossen Schaden aller Vergnügungslustigen und Revuehungrigen. Sehenswürdiger kann keine andere Revue sein.

Das Antikriegsmuseum ist in der Parochialstrasse 29 (Berlin C 2). Untergrunndbahnhof Klosterstrasse. Vorne ein kleiner Laden mit den Auslagen des bekannten Antikriegsbuches „Nie wieder Krieg", von dem jetzt ein 3. Teil vorbereitet wird. Ueber dem Eingang das steinerne Wappen des Antipolemos, die Faust, wie sie das Gewehr zerbricht. Der Raum ist nicht gross, von dem so starke Eindrücke ausgehen. Im Hintergrund liegt eine kleine Bühne, gerade gross genug, um durch das gesprochene Wort noch den Eindruck des Raumes zu erhöhen. An den Wänden unter Glas hängen vergrösserte Abbildungen aus dem Niewiederkriegsbuch. Schauder und Frost läuft einem über den Rücken, wenn man dieser Wirklichkeit gegenübersteht. Wieviel Kraft ging da verloren, wieviel Gesundheit, wieviel Menschlichkeit, wieviel Schönheit! Darum wissen die wenigsten, die schon beim Anblick von Einarmigen und Einbeinigen erschrecken, wie furchtbar die Männer aussehen, denen ein ungnädiges Geschick nicht das Leben aber das Antlitz genommen hat, die nur noch einen halben Kiefer, keine Wangen, keinen Mund mehr haben. Denen nie mehr im Leben vergönnt ist, ein Weib zu küssen und an sich zu drücken, die sich verbergen wie Aussätzige, um nicht Angst und Entsetzen unter die Oeffentlichkeit zu bringen. Das ist das Grauen des Krieges, von dem in den Helden, und Geschichtsbüchern nichts zu lesen ist und von dem leider auch die Kinder exemplarischen Beispiele zu sehen bekommen. Wo der Schlachtenmaler nur die Kühnheit des Kampfes und Stunde des Sieges festgehalten hat, ist die Kamera brutaler gewesen. Da liegt die, Landschaft vor uns, nicht in Abend- und Sonnenuntergangsstimmung getaucht, mit Weidenkätzchen und Vergissmeinnicht. aufgerissenes Erdreich mit Wasserlöchern und Leichen, Leichen, Leichen, Nichts als Leichen, Leichen Wasser und Leichen. Keine Menschen mehr mit Gesicht und persönlichen Zügen, nur Leichen, Moder. Keine Bäume, die noch Aeste zum Himmel senden! Kein Gras, das über die Schwere des Bodens wird! Nichts, nichts. Alles zerstört, alles tot, wie Menschen, alles modernde Leichen wie sie. Allein um dieses fürchterlichen Grauens willen müssten die Menschen übereinkommen, den Krieg zu verdammen. Aber das Massengrab ist nicht das Schlimmste, was man hier sehen kann. Es gibt noch keine Statistik darüber, wieviele in diesem Krieg von den Kriegsgerichten unschuldig hingerichtet wurden. Am raschesten bei der Hand waren unsere K. K. Kriegskameraden. Mit dem Siegen waren sie nicht sehr fix, aber mit dem Hängen. Der Galgen war das eigentliche Signum des östlichen Kriegsschauplatzes. Galizien kann davon ein Lied singen. Sorgsam haben die Veranstalter auch alles zusammengelesen, was in der Heimat dem kriegerischen Geist ehren und nähren half. Da ist ein ganzes Kaffeekränzchen mit schwarzweisbrot und schwarzgelb bemalten Tassen und Kannen. Wilhelm und Franz Josef einträchtig nebeneinander. In einer Vitrine eine ganze Kollektion von militärischem Kinderspielzeug. Auch die immer Sieg kündende Presse ist reichlich vertreten. Und die Werbeplakate für die Kriegsanleihe. Eine mit dem Kopf Hindenburgs. Darunter steht: „Die Zeit ist hart, aber der Sieg ist sicher." Begründer des Antikriegsmuseums ist Ernst Friedrich, dem man wohl Gelegenheit geben sollte, seine Ideen des Wanderantikriegsmuseums und seinen Antikriegsfilm zu verwirklichen.

ERNST MARION.

Arbeiterlend im Dunkel des Urwaldes.

Wir wollen es nicht unterlassen unseren Lesern einige Auszuege aus einem uns zugesandten internationalen Bericht zu übermitteln. Abgesehen von dem allgemein volkswirtschaftlichem Interesse, welches unscre Leser betr. Mitteilungen entgegenbringen dürften, sind es im Besonderen die einschlägigen Hinweise für das gesamte Holzgewerbe. welche uns bestimmen nachfolgende Auszüge aus dem überzeugenden und beweiskräftigem Material zu bringen:

Die Vereinigten Staaten von Brasilien, zwanzig an der Zahl, bilden den fünf grössten Staat der Welt. Ihr Flächeninhalt beträgt 8.500.000 km., fast die Hälfte des südamericanischen Kontinents. Grösser sind nur die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Kanada, Russland und China.

Da grössere Teile dieses ungeheuren Gebiets bislang unerforscht geblieben sind, stehen uns über dle Ausdehnung der Wälder keine genauen Zahlen zur Verfügung. Jedenfalls ist sie fasst nnermesslich gross. Wenn auch im Vergleich mit den alten Holzgewinnungsländern die Forstwirtschaft des riesigen Brasiliens erst in den Kinderschuhen steckt, so spielt sie doch schon eine nicht unbedeutende Rolle anf dem Weltholzmarkt, nicht so sehr wegen der Quantität, als wegen Qualität der gelieferten Ware. Während Argentinien als Hauptprodukt noch immer dass für die Holzindustrie gar nicht in Frage kommende Quebrachoholz ausführt und die übrigen Holzgattungen vernachlässigt, liefert Brasilien kostbare Edelhölzer — Palisander, Zedernholz, Eisenholz, — an das Ausland, während es auch dle eigene, ziemlich bedeutende Holzlndustrie mit bestem Rohstoff versorgt. Es muss damit gerechnet werden, dass Brasilien bei der Hartholzversorgung der Welt zu immer grösserer Bedeutung gelangen wird, weil seine Nutzholzbestaende unermesslich und dazu von grösster Mannigfaltigkeit sind. Die Waelder Brasiliens sollen nicht weniger als 400 verschiedene Holzgattungen enthalten, deren wirtschaftliche Bedeutung allerdings sehr verschieden sein dürfte.

Im Jahre 1921 betrug der Holzausfuhr Brasiliens 91.451 Tonnen. Er stieg auf 117.911 Tonnen im Jahre 1922 und 172.655 im Jahre 1923, um dann infolge der auf dem Weltholzmarkte eintretenden Saetigung auf 141.185 Tonnen im Jahre 1924 und 114.983 im Jahre 1925 zurueckzugehen. Wirtschaftlich am meisten entwickelt ist die Forstwirtschaft in den suedlichen Staaten Paraná, Santa Catharina und Rio Grande do Sul mit den Holzhaefen Porto Alegre, São Francisco, Paranagua und Santos. Sie liefern etwa zwei Drittel der Gesamptproduktion Brasiliens. Anfang 1926 wurde in den beiden erstgenannten Staaten ein Holztrust gebildet, dem rund 200 Holzhaendler und Saegewerksbesitzer beitraten. In diesem Holztrust bildet die Southern Brazil Lumber & Colonisation Company eine mit amerikanischem und französischem Kapital gegruendete Gesellschaft, die treibende Kraft. Diese Unternehmung, die in New-York ihren Sitz hat, arbeitet mit drei modernen Saegewerken und einer Gesamtbelegschaft von rund 1500 Arbeitern, die etwa 20.000 Bretter pro Tag schneiden.

Ausser den genannten sued-

König Kapital

Ein Gegenwartsmärchen aus uralten Zeiten.

Ein komischer Name für einen König ... nicht wahr? — aber dafür ist's auch ein Märchen... Und in einem Märchen kann ein König heissen, wie er will, und ausserdem ist Kapital ein ganz hübscher Name. Klingt auch im gemeinen Leben sehr gut. Aber davon soll hier nicht die Rede sein — wir bleiben beim Märchen!

Also, König Kapital war ein gar stolzer König. Und Ahnen hatte er — Urahnen, die bis in die Zeit zurückreichten, da man das Gold entdeckt hatte. Und so etwas macht stolz! Denn wenn man aut eine Vergangenheit und Vorvergangenheit kann, dann kann man sich immer auf etwas berufen und das gibt Rückgrat.

Die grössten Niedertrachten und Gemeinheiten lassen sich in das Wort »Tradition« einkleiden, und das war ein Glück für unseren guter König Kapital. Man sollte es nicht für möglich halten, aber im Märchen begehen auch Könige manchmal Gemeinheiten. Ob das im Leben auch vorkommt, weiss ich nicht. Ich habe mich nur immer mit Dingen befasst, die mir märchenhaft vorkamen.

Also, König Kapital regierte in seinem Land darauf los. Ein Regierungsjubiläum nach dem andern konnte er feiern. Er konnte überhaupt tun, was er wollte, denn war absolut! Er beherrschte alle und alles... Nur eines konnte er nicht beherrschen... sich selbst. Die Regeln die er für die anderen in Form von Gesetzen aufstellte, galten für ihn nicht. Er war zum Beispiel der Erfinder des Wuchergesetzes. Niemand durfte wuchern! Das heisst nur so und so viele Prozente waren von König Kapitals Gnaden erlaubt.

»Ein guter König«, sagten alle, die sich von ihm regiert fühlten — »ein guter König«, er erlaubt nicht, dass die anderen wuchern« Und König Kapital blinzelte, als ob er sagen wollte: »Na... mein ich's nicht gut mit Euch? — Untersteht Euch nur, zu sagen, dass ich's nicht gut meine! Und das Volk war immer eines mit

lichen Staaten sind es die Staaten São Paulo und Pará (letzterer umfasst das Muendungsgebiet des Amazonenflusses), welche viel Holz ausfuehren. In diesen Staaten gibt es ebenfalls Holzkonzerne. In Belem, der Hanptstadt des Staates Pará, gibt es noch eine grosse Saegewerksunternehmung, die mit englischem und französischem Kapital arbeitet und ihren Sitz in Bordeaux (Frankreich) hat. Ubrigens ist die Saegewerksindustrie als Kleinbetrieb eingerichtet (Tagesproduktion: ein bis zwei Waggons Schnittholz), was darauf zurueckzufuehren ist, dass die Saegereien sich möglichst dicht am holzliefernden Walde niederlassen, um das beschwerliche Abtransportieren des Rundholzes ausschalten zu können. Ist der Holzvorrat erschöpft oder zu sehr geduennt, so verlegt man einfach die Saegerei. Die Zahl der Saegewerke duerfte sich auf mindestens 1200, die der in der Forst- und Saegewirtschaft beschaeftigten Arbeiter auf 40.000 stellen. Die Arbeiter gehören zehn bis zwoelf verschiedenen Nationalitaeten an. Unter ihnen gibt es vorwiegend gemischtrassige Brasilianer, aber auch Neger, Japaner sowie viele Einwanderer aus Mittel-, Ost- und Sued-Europa.

Schon in einer frueheren Ausgabe der gleichen Nachrichtenblaetter stand zu lesen:

«In dem Riesenlande Brasiliens sind 85 Prozent der Bevoelkerung des Lesens und Schreibens unkundig und deshalb vom Wahlrecht ausgeschlossen... Trotz der aeusserst ueblen Lage der einheimischen Arbeiter entfaltet die Regierung eine besonders rege Einwanderungsreklametaetigkeit, waehrend die eingewanderten Arbeiter lediglich die Arbeitslosenarmee vergroessern und die Hungerloehne noch weiter herabdruecken koenen... Zu den schrecklichen sozialen Notstaenden gesellt sich noch, dass die Regierung Brasiliens mit den brutalsten Mitteln gegen die politische und gewerkschaftliche Arbeiterbewegung einschreitet. Deportationen nach den wegen des dort herrschenden gelben Fiebers berichtigten Inseln sind die bevorzugten Mittel, womit die Regierung jedes Aufleben der Arbetterbewegung in der Geburt zu ersticken vermag. Es versteht sich, dass in einer solchen Atmosphaere sich keine ordentliche Arbeiterbewegung hat entwickeln koenen.

Die aermste Schicht bilden die Waldarbeiter. Sie leben in elenden, aus Palmblaettern gebauten Huetten, auf nackter Erde, zusammen mit dem kriechenden Getier des Urwaldes. Der Bereitung der Speisen wie der Beleuchtung dient ein Holzfeuer, dessen Qualm mit Luft verpestet. In den trockenen Gegenden lebt es sich schlecht in einer solchen Huette. Unendlich schlimmer noch ist es aber in den schlamigen Flutwaeldern, wo sich immer wieder boesartige Fieberkrankheiten einstellen. Fuer die Saegerarbeiter sind die Verhaeltnisse etwas besser, immerhin keineswegs genuegend. Leben sie doch in nackten, aus ungehobelten Brettern und Staemmen zusammengeflickten Baracken. Auch hier macht sich das Fieber oft bemerkbar. Weil ein kompetenter Arzt nicht zur Verfügung steht, wird an den erkrankten Ar-

---

seinem König, wenn es ihm recht gab... und es gab ihm immer recht, weil er traditionell regierte.

Da erschien eines Tages in diesem Märchenland ein fremder Mann. Der hatte ein Mittel erfunden, das den Schlaf der Menschen bannte und das gleichzeitig die kurzsichtigen Augen sehend machte. Er nannte dieses Mittel »Antilethargin«. Es war so eine Art Sympathiemittel, denn nur, wenn er bestimmte Dinge dazu sagte, wirkte dieses Medikament. Bei einigen hatte er es ausprobiert und es bewährte sich vortrefflich. Die Schläfer von gestern waren heute auf einmal die aufgewecktesten Köpfe. Die Kurzsichtigen sahen Dinge, die sie bis jetzt nie gesehen hatten. Zum Beispiel merkten sie, dass das Sprichwort: »Arbeit ist keine Schande« nur für die Arbeitenden galt. Dass der beruhigende Satz: »Reichtum allein macht aucht nicht gluecklich,« nur immer den Armen als Trost gesagt wurde, und dass das Handwerk wohl einen goldenen Boden habe, aber für die anderen, die dem Handwerker diesen Boden unter den Fuessen wegzogen. Mit einem Wort, das Antilethargin machte alle die, die es benuetzten, nachdenklich. Und wenn man einmal zu denken anfängt, tritt auch in's Märchenland die Wirklichkeit. —

Selbsverständlich konnte das Treiben dieses fremden Mannes unserem König Kapital nicht lange verborgen bleiben. Er hörte davon und runzelte die Stirne. — »Was? — Da ist einer, der etwas tut, ohne mich vorher zu fragen?... Her mit dem Kerl! Er möge einen Frack anziehen und bei mir in Audienz erscheinen!« Sofort eilte ein Hofkourier zu dem fremden Mann, um die Botschaft zu bestellen. Aber wie erstaunte er, als der fremde Mann die Antwort gab: »Erstens habe ich gar keinen Frack, und zweitens will ich nichts von Eurem Koenig... Aber er will etwas von mir! — Er soll also zu mir in Audienz kommen!« —

Es wurde ein Ministerrat einberufen unter Vorsitz des Koenigs. Der ganze Rat war ratlos. Dem Koenig Kapital wackelte vor Aufregung die Krone auf seinem Kopf. »Das ist mir noch nie passiert«, schrie er wie besessen »Was mach' ich mit dem Kerl, der an mein Gottesgnadentum nicht glaubt? Ha! Er leugnet mich — mich, den Koenig Kapital. Er ruettelt an den geheiligten kapitalistischen Dogmen.« —

»Man muss ihn bestechen«, sagte der Finanzminister«. »Mit Bestechung geht alles.«

»Man muss ihm einen Orden versprechen«, sagte der Minister des Aeusseren, »auf den Leim

beitern mit allerhand im Urwalde wachsenden Arzneikräutern herumkuriert. Dabei kommt noch die schlechte Nahrung, die im Trucksystem vom Unternehmer geliefert wird. Wegen der schlechten Transportverhältnisse fehlt es oft wochenlang an notwendigen Lebensmitteln.

Ueber die Löhne und Preise liegt nur spärliches Material vor. Die grösseren Sägewerke verdingen meistens die eigentliche Waldarbeit — das Fällen der Bäume — an einen Zwischenmeister, der seine Arbeiter im Akkord beschaeftigt. Ein gewöhnlicher Waldarbeiter dürfte bei 9-stündiger Arbeitszeit kaum 6 Milreis pro Tag verdienen (1 Milreis gleich 60 Pfennig). Mit Ausnahme einer kleinen Elite von hochentlohnten amerikanischen Spezialisten verdienen die Saeger etwa 9 bis 10 Milreis pro Tag bei neun bis zehnstündiger Arbeitszeit. Hilfsarbeiter erzielen einen Tagesverdienst von 5 bis 7 Milreis. Dabei ist zu berücksichtigen, dass in den Grossstaedten, wo die Preise erheblich billiger sind als in den Saegewerksdistrikten, ein Kilogramm Kartoffeln etwa 1 Milreis, 1 Kilogramm Rindfleisch 1,8 Milreis, 1 Kilogramm Brot 0.9 Milreis kostet.

Tatsache ist jedenfalls, das mit den genannten Verdiensten die Wald und Saegewerarbeiter in ihrer übergrossen Mehrheit nicht halbwegs ihr Auskommen haben. Auch in Brasilien wird dabei geklagt über unlautere Praktiken der Unternehmer, die die des Rechnens unkundigen Arbeiter oft bei der Massberechnung des eingeschlagenen Holzes um einen Teil ihres Lohnes betrügen. In den kleineren Betrieben, die nicht über eigene Transportmittel verfügen oder infolge ungenügender Kenntnis der Marktverhaeltnisse vielfach mit Absatzstockungen zu kaempfen haben, kommt es ausserdem oft vor, dass der Betrieb auf mehrere Tage stillgelegt wird und die Arbeiter einfach ohne Verdienst bleiben. Dagegen gibt es Perioden, wo taeglich, auch Sonntags, 16 Stunden gearbeitet werden müssen.

Soweit die Ausführungen der besagten Nachrichtenblaetter über Brasilien. Was weitere Mitteilungen anbetrifft, so von Argentinien und speziell Nüderlaendisch Indien, können wir wegen Raummangel nicht bringen. Jedoch genügt es, zu sagen, das sie saemtlich der Art sind, um zu zeigen, wohin das bestehende kapitalistische Regime die Menschheit bis heute geführt hatt. Ob es sich nun um Schilderungen eines gesellschaftlichen Zustandes in einem sogenannten «zivilisierten» Staat oder um Zustaende in einem kolonialem Raubgebiet handelt. Wir finden im Wesentlichen überall das gleiche. Ueberall, in jedem Zusammenhang ist es möglich aufzuzeigen, die ungeheuerlich zersetzenden, fuer die gesamte Menschheit nur im Sinne der Hemmung sich auswirkenden Taktiken des nur auf materiellen Profit eingestellten einseitigen kapitalistischen Systems. Wir stellen die Schlussfrage: «Welchen Zweck kann es ueberhaupt fuer die Allgemeinheit haben, ein Gesellschafts-System gutzuheissen, oder sogar zu stuetzen, das, in den Haenden einzelner grosser Geld-Könige, bisher grössten Massen der Menschheit statt ein ertraegliches Dasein, psychischen Mord mit physischem Niedergang gebracht hatt?»

Wo die Arbeit wirkt wie ein Fluch, da wird auch das Leben zur Hölle!

Arbeiter! Bildet eine Front gegen die Ausbeuter.

---

gehen die meisten Menschen«.

Diese Idee fand der Koenig sehr einleuchtend, und wieder wurde ein Hofkourier zu dem fremden Mann gesandt. Na, das war ein Empfang. Er kam gar nicht dazu, den Orden auszukramen und was die Bestechung anbelangt, da war die Blamage noch groesser.

»Hahaha! Euer Koenig Kapital will mir etwas schenken? Das kann er gar nicht... er kann mir nur das geben, was er mir vorher abgeknöpft hat. — Arbeitet er etwas? — Kann er Felder pflügen? — Kann er ein Haus bauen? — Kann er nur einen ordentlichen Tisch zurechtzimmern? Kann er das? Nein — aber ich kann's! Und ich soll flügen, damit er mir gnädigst Kartoffel anbietet?... Ich soll Ziegel schleppen, damit er mir mein Haus zu bewohnen gestattet? Nein, Freundchen, sag Deinem König, er ist nur füi die eine Autorität, die an ihn glauben, — ich glaube nicht an ihn, — ich glaube nur an mein Heilmittel gegen Schlaf und Kurzsichtigkeit.« —

Hu, war der König böse, als er die ungehobelte Antwort durch seinen Boten erhielt. »Aufhängen, aufhängen«, rief er, indem er mit der Faust energisch auf den Tisch schlug, um seine innere Furcht nicht zu zeigen. »Aufhängen, aufhängen..!« Und man sollte es nicht glauben — sofort fand sich einer, der dienstfertig einen Galgen baute... Allerdings hatte er noch keine Ahnung von dem Antilethargin. Sonst hätte er wohl nimmer den Galgen aufgestellt, auf dem er selbst früher oder später baumeln konnte.

Der fremde Mann wurde also vor ein hochnotpeinliches Gericht gestellt. Da man ihn hängen wollte, so fanden sich Gründe genug dafür. Der König selbst erschien zur Hinrichtung. Ganz in Schwarz gekleidet, und damit er alles genau mitansehen könne, hatte er eine goldene Brille aufgesetzt. «Lasst ihn nicht lange leiden«, rief er bewegt aus. — «Lasst ihn nicht lange leiden... im Namen der Menschlichkeit. Hängt ihn schnell... Und wenn er noch etwas zu sagen hat, so lasst es ihn sagen.

Fortsetzung folgt.